

einer eigenen Dokumentation im Sakristeigang unaufdringlich mit einbezogen und unter dem Regeltext des hl. Ordensvaters Benedikt gestellt. Die Dokumentation leitet über zur Kirchen- und Kryptabesichtigung. Gerade ausländische Besucher ziehen vor einer derartig umfangreichen und vielfältigen Präsentation immer wieder Rückschlüsse auf Klöster ihres Landes vor der Säkularisation, dem Zeitpunkt ihres vollen Besitzes. So mancher Einheimische aber wünscht sich auch von den übrigen Klöstern und Stiften Österreichs eine derart fundierte Dokumentation und Präsentation, wie 1983 hier in Göttweig und 1977 in Kremsmünster.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

AUSSTELLUNG UND KATALOG: *Das tausendjährige St. Blasien, 200jähriges Domjubiläum, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze; Ausstellung im Kolleg St. Blasien, Abteiflügel, vom 2. Juli bis 2. Oktober 1983.* Badenia Verlag, Karlsruhe 1983. Das tausendjährige St. Blasien im Schwarzwald feiert 1983 sein 200jähriges Domjubiläum mit einer historischen Ausstellung im Kolleg und gleichzeitig damit den Abschluß der Renovierungsarbeiten nach dem letzten Brand des Jahres 1977. Das Kirchengebäude, Deutschlands größte Kuppelkirche, erscheint in noblem, kühlem Weiß mit verlegtem grauem Marmorboden. Das Weiß der Säulensockel wird sich künftig als Sorgenkind entpuppen. Zur Jubiläumsausstellung hat sich eigens ein eingetragener Verein „Historische Ausstellung Kloster St. Blasien 1983 e.V.“ unter der Vorstandschaft von Dr. Johannes Gut (Karlsruhe) und Dr. Hans Jakob Wörner (Neuenburg a. Rh.) konstituiert.

Die Ausstellung ist sehr umfangreich und besonders instruktiv geworden. Sie ist in die leider etwas zu schematisch renovierten historischen Räume eingebaut, die immer wieder zu eng wurden, zeigt aber über die 200 Jahre hinausgehend nahezu den Gesamtbestand an Kunstwerken von St. Blasien, der sich heute in St. Paul im Lavanttal erhalten hat. Dorthin sind 1809 die St. Blasianer Mönche nach der Säkularisation ausgewandert und konnten einen Großteil der Pretiosen mit sich nehmen. In dieser Hinsicht besonders aufschlußreich ist der Beitrag von Johann Michael Fritz über den „Kirchenschatz“ im zweiten (roten) Teil des Kataloges, der an Hand von Schatzverzeichnissen (besonders Philipp Glückers) das Schicksal dieser Kostbarkeiten (Kat. Nr. 152–195) verfolgt. Daraus verständlich ist, daß in der Ausstellung das Adelheid-Reliquienkreuz nur in einer großartigen Kopie vertreten ist, daß auch die beiden Glockenkaseln und das Pluviale (Nr. 153–155, ab der 2. Hälfte des 12. bis ins 3. Viertel des 13. Jahrhunderts) nicht im Original, sondern in originalgroßen Fotos zwischen Glasplatten präsentiert sind, auch wenn die Schärfe manchmal zu wünschen übrig läßt. Es wäre wohl besser gewesen, die Aufnahmen mit ausgearbeiteter Schulterpartie auf Leinenpapier zu präsentieren. Eine derartige Kopie hätte auch für die Zukunft zuverlässigen Ersatzdienst leisten können, da eine Dislocierung der Originale heute aus konservatorischen Gründen unverantwortlich geworden ist. Auffallend und der Bezeichnung nach unverständlich ist im selben Raum der sog. Trauerornat Maria Theresias an Fürstabt Martin Gerbert II. von 1772 aus St. Paul (Nr. 185). Das ständig wiederkehrende Motiv einer gewundenen Blattranke in Grau und Schwarz mit hell- und dunkelgrauen Kettengliedern in Seidenstickerei auf Chamois ist durch seine Farbigkeit zu wenig als Trauerornat ausgewiesen. Ob sein Tragen zum Todestag Maria Theresias im Dezember 1780 bei deren Exequien diese Bezeichnung bekam? Eine weitere Kasel verdient ob ihrer Spitzen- und Steinapplikationen besondere Erwähnung (Nr. 166), die Stiftung Anton Trogers, um 1694, auf rotem Samt eine dichte Silberspitze und grüne Glassteine als Fruchtstände.

Zu wenig hervorgehoben und detailliert bearbeitet präsentiert sich der Meßkelch des Augsburger Goldschmieds Elias Jäger, um 1680/90 (Nr. 161), in seinen geradezu emblematisch gehaltenen Silberreliefs an Fuß und Kuppel mit durchaus individueller Ikonographie, basierend vermutlich auf Angaben des Abtes Romanus Vogler. Zumindest hätte man ihn in direkter Nähe zur Todmooser Votivtafel (Nr. 160) aus Wien vom selben Meister stellen müssen, wie überhaupt die Aufstellung zu gattungsthematisch erfolgte und die internen Bezüge negierte. Hier spürt der Besucher zwar deutlich den Idealismus des Trägervereins, vermißt jedoch gelegentlich die zugehörige Fachkompetenz. Auch das silberne Reliquienkreuz (Nr. 172) unter Abt Augustin, im Dom von St. Blasien, um 1717, hätte intensiver Bearbeitung bedurft, da Stilelemente des 19. Jahrhunderts dominieren, die unangesprochen blieben. Das dem 13. Jahrhundert angehörende Bronzerauchfaß (Nr. 190) von Gündelwangen hat unter derselben knappen Behandlung zu leiden, doch dürfte die Überarbeitung am Objekt vor 1892 ziemlich umfangreich ausgefallen sein.

Hinsichtlich der Graphik im Handschriftensaal, in dem auch die Kleinkunst mit eingebaut ist, fällt die unzusammenhängende Auswahl auf, die sich in erster Linie nach der Augenfälligkeit der Blätter orientierte. Zum Teil handelt es sich dabei um bisher unveröffentlichte Zeichnungen; bei den bereits veröffentlichten ist man leider weitgehend beim Forschungsstand der Österreichischen Kunsttopographie XXXVII von 1959 stehen geblieben. So handelt Nr. 261 sicher von einer Einkleidung eines Adeligen in den Zisterzienserorden und dürfte Teil eines Heiligenzyklus' sein. In der Graphik findet sich z. B. unter Nr. 279 Jan Mullers Sebastiansmarter nach Hans von Aachen. Dieses Thema und Blatt muß eine ungeheure Breitenwirkung gehabt haben, ebenso die Engelpietá nach Joseph Heintz d. Ä. (Nr. 281) von Lukas Kilian. Raphael Sadlers Stich der kleinen Kreuzigung nach Mathias Grünewald von 1605 (Nr. 280), heute in der National Gallery zu Washington, vielleicht auch Hinweis dafür, daß St. Blasien eine derartige Grünewald-Kopie gehabt haben könnte.

Die im anschließenden Raum untergebrachte Gemäldegalerie ist leider zu lieblos vollgestopft, als daß die einzelnen Meister zur Geltung kommen könnten. Sicher nicht von Christoph Krafft kopiert (Nr. 234) ist die Donaueschinger Magdalenenklage unter dem Kruzifixus nach Mathias Grünewald aus dem Besitz des Abtes Franz I. Chullotus, datiert 1648. Hier hätte man eingehendere Literatur erwartet. Leider gehen durch die Dichte der Hängung Bilder unter wie die qualitätvolle Hirtenanbetungsskizze P. P. Rubens' (Nr. 231) für die Kathedrale von Soissons, die Grisaille der Anbetung des Kindes (Nr. 205) und Ulrich Apt d. Ä. mit Werkstatt von 1511, die Kreuzabnahme des hl. Apostels Andreas nach Jusepe de Ribera (Nr. 232) oder auch Giovanni Battista Tiepolo, z. B. Venedig S. Stae, und der so unterschiedlich aufgefaßte achtzehnteilige Marienzyklus aus Einsiedeln von 1600 des Hanns Bock d. Ä. (Nr. 212—229) mit vielfältigen Meisterzitaten wie Federico Barocci bis Zuccari. Auch hier vermitteln die Stiche eines Cornelius Cort und Egidius Sadeler. Dankbar ist der Besucher für die Ölbozzetti von Franz Joseph Spiegler (Nr. 239—244) und Johann Christian Wenzinger (Nr. 245—246), die für die Zeit der Ausstellungsdauer in ihre angestammte Heimat zurückgefunden haben. Gelingen auch ihre Gegenüberstellung mit Wenzingers Grisailen aus den Seitenaltären der Rotunde von St. Blasien (Nr. 79—81).

Zum Schönsten und Interessantesten der Ausstellung gehören die Architekturabteilung und die Baugeschichte in der Bearbeitung von Johannes Gut, Ernst Petrasch, Hans Jakob Wörner und Bernd Sulzmann, zusammengefaßt in der didaktisch überaus glücklichen sechzehnteiligen Vedutenentwicklung von 1624 bis

1790. Der Zeit vor 1723 entstammen die Entwürfe aus dem Umkreis des Kaspar Moosbrugger (Nr. 49), entliehen aus Einsiedeln, auf 1728 die Pläne des Klosterbaues von Johann Michael Beer (Nr. 50 ff.), vom verheerenden Brandjahr 1768 die Grundrisse von Franz Joseph Salzmänn (Nr. 53–55). Dieses Jahr markiert die große Zäsur der St. Blasianer Baugeschichte. Erst durch die Einflußnahme Pierre Miches D'Ixnards (1723–1795) aus Straßburg um 1772 in die Neuplanung des Wiederaufbaues durch Franz Joseph Salzmänn erhält St. Blasien baugeschichtlich internationale Bedeutung. Für die einmalige Kuppelkonstruktion holt Abt Gerbert gar die Begutachtung von Pierre Patte aus Paris ein. Die Präsentation geht weiter über den Grundriß von D'Ixnard (Nr. 64) hinaus, wenn sogar die zusätzlichen Gehaltsforderungen (Nr. 69) D'Ixnards an Fürstabt Martin II. Gerbert belegt sind. Schließlich zeigen auch die Pläne der Orgel des Johann Andreas Silbermann von ca. 1771 (Nr. 71–74) bis zur Fertigstellung 1775 die Summe der Erfahrungen dieses großartigen Orgelbauers.

Schade, daß sich die Dokumentation für den Auftraggeber Fürstabt Gerbert nicht adäquat geschlossen daneben stellt, obwohl Gerbert doch überall sich als die zentrale Gestalt und der Motor erweist, ist seine Tätigkeit in den diversen Kapiteln der Stiftsgeschichte zu abgesplittert besonders bei der Historie und Musik. Hauptwerke Gerberts sind u. a. seine *Historia Nigrae Silvae* (Nr. 103) von 1783 und von 1774 seine Geschichte der Kirchenmusik „*De Cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus* (Nr. 102)“ aus der Hausdruckerei. Als Geschenk an seine Konventualen erschien 1787 ausnahmsweise in Augsburg ein Exerzitienbüchlein „*Solitudo sacra*“ mit Klaubers Titelkupfer eines *Pastor bonus* (Nr. 92). Noch bedeutender ist Gerberts Plan einer *Germania Sacra* (Nr. 104) ab 1790, von welcher bis zur Säkularisation 1803 immerhin 9 Bände erschienen. Dieser Art einer Kirchengeschichte Deutschlands ist bis zur Gegenwart immer noch kein Abschluß beschieden.

Auch auf dem Sektor der Handschriften hat sich St. Paul für St. Blasien großzügigst entäußert, beginnend beim dreispaltigen Ezechielfragment des 5. Jahrhunderts (Nr. 123) aus Oberitalien, von ebendort um 817/823 die Kapitularienhandschrift (Nr. 124) oder das berühmte Sakramentar von St. Blasien aus dem endenden 10. Jahrhundert von der Reichenau. Charakteristisch für die St. Blasianer Malschule aus dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts sind: das Missale von Bernau, einer Filiale von St. Blasien, besonders darin hervorzuheben die Kreuzigung des Te-igitur-Blattes (Nr. 128), ferner das Evangelistar der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts (Nr. 129) und das farbenkräftige Psalterium um 1200. In ausgewogenen Proportionen gehalten ist der aus Frankreich stammende Psalmenkommentar (Nr. 133) des Petrus Lombardus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, während Nr. 134, das Psalterium der Abtei Ramsey in Huntingdonshire, aus der Zeit um 1300 England vertritt. Leider ist die so wichtige Korczek-Bibel, in kräftigen Farben und ausgeprägt linearem Faltenstil gestaltet von 1400 aus Prag, jetzt Badische Landesbibliothek zu Karlsruhe, und vom Hasenburg Meister (Nr. 136), zu isoliert behandelt. Die spärlichen Literaturangaben enden leider schon im Jahr 1980, Henrik Sievekings Arbeiten blieben unberücksichtigt. Von innigem Dekor zeigen sich die Handschriften der Dominikanerinnen, so das Chorbuch (Nr. 141) vom ausgehenden 15. Jahrhundert und aus derselben Zeit (Nr. 142) der Nekrolog und das Martyrologium. Die vermutliche Provenienz aus Straßburg für beide Handschriften könnte wahrscheinlicher für Katharinenthal südlich des Bodensees in Anspruch genommen werden, von wo sie die Bücher in den Reformationswirren nach Kirchheim und schließlich nach Kirchberg gelangten. Besonders erstaunt ist der Besucher, den Cod. Ser. n. 4711 der Österreichischen Nationalbibliothek „Die

Heiligen aus der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft Kaiser Maximilians I.“ (Nr. 144) zwischen 1514/19 aus der Innsbrucker Kölderer Werkstatt in dieser Ausstellung zu begegnen. Aus eher unverständlichen Gründen leider nur im Farbfoto, obwohl der Codex doch erst 1907 als Geschenk von St. Paul nach Wien gelangte. Auch die 42zeilige Gutenberg-Bibel (Nr. 148), Mainz 1455, die 1930 verkauft wurde, über die Sammlung Vollbehr an die Congress-Library zu Washington gelangte, scheint auf. Allein solche Spitzenzimelien vermögen bereits einen vorläufigen Einblick in den einmaligen Bibliotheksbestand von St. Blasien zu geben, den St. Paul großteils übernehmen konnte und der im bekannten Elfenbeinbuchdeckel (Nr. 152) mit der Ascensio Domini vom ausgehenden 9. Jahrhundert gipfelt. Ein zweiter Buchdeckel (Nr. 158) in vergoldetem Silber von 1260/70 mit der Darstellung der Marienkrönung ist unter Abt Arnold II. (1247–76) verfertigt worden und muß einer Straßburger Werkstatt zugeschrieben werden. Immer noch als Uhrgehäuse erkenntlich ist der neu restaurierte Hausaltar des Abtes Gerbert (Nr. 164). Die Werkstätten des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe unter Wolfgang Knobloch und Willi Brandner haben hier vorbildlichste Restaurierungsarbeit geleistet. Das filigrane Kunstwerk aus Eichenholzkern mit Schildpattfurnier, teils mit vergoldeten Silberfolien versehen, muß nach Augsburg um 1690/1700 datiert werden, vielleicht ließe sich als Meister sogar Johann III. Beckert dafür postulieren. Es entstammt dem Besitz des Türkenlouis, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, aus dem Schloß zu Rastatt. Ursprünglich diente die Uhr gleichzeitig als kleine Orgel und Apotheke und Abt Gerbert veranlaßte 1780 den Umbau zu einem Hausaltärchen, wobei antike Götter, Heroen und Allegorien so gar nicht als störend empfunden wurden. Reliquienapplikationen der hll. Philipp Neri und Franz Xaver hatten für die Entprofanierung zu sorgen.

Großen Stellenwert in der Jubiläumsausstellung erhält die Dokumentation eingeräumt, die auf den Gängen beider Stockwerke im Anschluß an das Treppenhäus plaziert ist, am interessantesten die Karten über die St. Blasianer Reform. Leider führen diese Schautafeln ein zu dominierendes Eigenleben und wirken deshalb für den Normalbesucher, besonders ohne Führung, etwas ermüdend. Hier hätte man zumindest das Einerlei von Schwarz und Weiß mit mehr Farbe durchbrechen können, so etwa bei den Fotos der Dokumentation und bei den Fresken der Kirchen zu Blausingen und Hülgelheim. Schade auch, daß das Kapitel aus dem alten Münster zu isoliert steht und man sich durch das „Außer Katalog“ diese romanischen Wurzeln zu zeigen gespart hat. Wie überhaupt gerade auch die Baupläne „Außer Katalog“ zum Interessantesten dieser Abteilung gehören. Zusammen mit den frühen Urkunden hätte die Frühgeschichte durchaus ein sinnfälliges Ensemble ergeben. Was leider auch in anderen Ausstellungen immer wieder anzutreffen ist, sind die viel zu kleinen Beschriftungstexte, noch dazu, wenn sie zu tief plaziert werden.

Wenn die Jubiläumsausstellung neben Exponaten hohen und erstrangigen Niveaus auch schwächere Stücke zeigt, dann ist dies nicht Konzeptlosigkeit oder Inkonsequenz, sondern zeigt vielmehr auch bei der St. Blasianer Sammlung den ursprünglichen Charakter einer klösterlichen Kunst- und Wunderkammer, wie er besonders im 18. Jahrhundert zum Tragen kam. Freilich, im Ensemble mit den bedeutenden Handschriften und Graphiken nimmt sich so manches Kleinskulpturenstück etwas deplaziert aus.

Vor dem Hintergrund wiederholter tragischer Brände, diverser Bauperioden und reichster kultureller Entfaltung stand in St. Blasien allerdings eine finanzkräftige Abtei, zu der immerhin 81 Gemeinden zählten, und die mit bedeutenden Einnahmen aus ergiebigen Silberbergwerken rechnen konnte. Als größte Kapitalmacht

des südlichen Schwarzwaldes kann somit St. Blasien bezeichnet werden. St. Paul im Lavanttal ist ab 1809 Erbe und Hüter eines Großteils dieses gewachsenen „Reichtums“. Seine großzügige Ausleihe in die angestammte Heimat vermag St. Blasien noch einmal in seiner großen europäischen Rolle weit über seine architekturgeschichtliche Bedeutung hinaus zu zeigen. Schon allein deshalb hätte sich die öffentliche Hand, weitaus intensiver, an der diesjährigen Selbstdarstellung dieses benediktinischen „Pantheons“ beteiligen müssen. Umso mehr ist die Privatinitiative dieses Ausstellungsvereines hervorzuheben und besonders zu ihrem Mut zu beglückwünschen, denn vieles ließ sich von Anfang an bestimmt nicht mit-einkalkulieren.

Göttweig

Gregor Martin Lehner OSB

GIRGEN, SISTER M. INCARNATA: *Behind the Beginnings, Benedictine Women in America, Saint Joseph*. Minnesota 1981.

Kaum hatte König Ludwig I. von Bayern nach der Säkularisation von 1803 die ersten Klöster in seinem Lande wieder zugelassen oder neu gegründet, kaum war es diesen Klöstern gelungen, ihre Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, begannen zwischen 1846 und 1857 Benediktiner von Metten und Scheyern, Schulschwestern vom Anger in München, Ursulinen von Landshut, Benediktinerinnen aus St. Walburg in Eichstätt, Minoriten aus Oggersheim in der bayerischen Rheinpfalz, Dominikanerinnen von Hl. Kreuz in Regensburg, schließlich bayerische Kapuziner in die deutsche „Kolonistenmission“ nach Nordamerika zu gehen. Moralisch und finanziell wurden ihre Gründungen in den USA von König Ludwig I. unterstützt. Der von diesem König 1838 vor allem um der deutschen katholischen Einwanderer in Amerika willen gegründete Ludwig-Missionsverein in München förderte sie mit Tausenden und Abertausenden von bayerischen Gulden. Vor allem nahmen die Benediktiner, die Armen Schulschwestern Karoline Gerhardinger's und die Benediktinerinnen eine glänzende Entwicklung. Aus der Gründung des Mettener Benediktiners Bonifaz Wimmer in St. Vincent, Pa. gingen bis heute 18 Abteien und 4 selbständige Priorate hervor, aus den Anfängen der Benediktinerinnen aus Eichstätt in St. Mary, Pa. entstanden die beiden Kongregationen vom hl. Benedikt und von der hl. Scholastica mit heute 30 unabhängigen Prioraten und 3500 Schwestern. Die Lehrerinnen aus der ersteren Kongregation unterrichteten in der letzten Zeit an 130 katholischen Pfarrschulen jährlich 40 000 Kinder. Sie führen gegenwärtig neun Altenheime mit 900 Plätzen, fünf Häuser mit 200 behinderten Buben, zehn Krankenhäuser mit 91 400 stationär und 177 200 ambulant im Jahr behandelten Patienten. Dazu sind sie heute auch in den katholischen Missionen tätig. In Chile, auf Formosa, in Japan, Puerto Rico und auf Bahamas arbeiten sie in sieben Missionsstationen.

Sister M. Incarnata Girgen berichtet in ihrem Buch zunächst kurz über St. Walburg in Eichstätt, der Mutter aller Benediktinerinnen-Konvente in den Vereinigten Staaten von Amerika, darauf über die ersten Geschicke der Benediktinerinnen von 1852 bis 1856 zu St. Mary, Pa. Der zweite Teil des Buches spricht von der Aufnahme ihrer Tätigkeit im fernen Minnesota, wo sie unter ihrer Priorin Benedicta Riepp in St. Cloud Fuß zu fassen suchten. Sie schreibt über diese schwer lungenkranke junge Ordensfrau und über ihr und ihrer Schwestern hartes Beginnen unter den meist armen deutschen Kolonisten im Jahre 1857. Sister Girgen unterrichtet auch über die unerfreulichen Auseinandersetzungen der wagemutigen Priorin Benedicta Riepp mit dem recht eigenwilligen Abt Bonifaz Wimmer von